

## Eine Studienreise nach Berlin:

### Das historische Beziehungsgeflecht zwischen Armeniern, Griechen, Türken und Deutschen

*Ein Bericht von: Mahira Yigit- Hahn*

Voll neugieriger Aufregung trifft sich am 27. September 2008 eine bunt gewürfelte Gruppe am Kölner Hauptbahnhof. Migranten armenischer, griechischer, türkischer Herkunft und Deutsche treffen sich, um eine Studienreise nach Berlin anzutreten. Es geht um das historische und gegenwärtige Beziehungsgeflecht zwischen Armeniern, Griechen, Deutschen und Türken. Begrüßungsformeln werden ausgetauscht, Hände geschüttelt, ein paar Worte nach dem Wohlbefinden geäußert, teilweise vorstellende Koordinaten genannt oder aber auch die Freude des Wiedersehens alter Bekannten zum Ausdruck gebracht. Eine zaghafte Annäherung - wir werden sechs Tage lang ein Stückweit gemeinsame Geschichte beleuchten.

Die Stimmung ist gespannt, ob der Begebenheiten und Geschichten, die uns begegnen werden, ist es doch ein schweres Thema. Es sind Vertreter von allen Volksgruppen zugegen, die gemeinsam diese Studienreise begehen werden. Jeder mit seiner eigenen Geschichte.

Nach einer halben Stunde sitzen wir im Zug. Nachdem die reservierten Sitzplätze eingenommen und die Koffer verstaut sind, knüpfen sich die ersten Gespräche. Unterhaltungsfragmente über den Alltag, der Gesundheit und politische Einstellungen und Sichtweisen sind vernehmlich. Alte Bekannte reden über gemeinsame alte Bekannte und über gleichbleibende Lebenssituationen, Familienverhältnisse werden geklärt, small talk eben. Reiseproviant wird ausgepackt, geteilt und verzehrt. An jeder Station hüpfen die Raucher für ein paar hastige Züge aus der Zigarette auf den Bahnsteig.

Endlich, die viereinhalb stündige Fahrt ist zu Ende, wir sind in Berlin Ostbahnhof



angekommen und werden bereits von unserem Co-Teamer aus Berlin, Eike Stegen, erwartet. Bis zum Hotel teilt sich die Gruppe - manche gehen zu Fuß, manche fahren mit dem Bus.

Nachdem die Zimmer bezogen und der Reisestaub abgewaschen wurde, treffen wir uns im Foyer des Hotels und los geht es mit dem ersten Programmpunkt: „Gang rund um das Brandenburger Tor“.

Am Pariser Platz werden wir über die Restaurierung des Brandenburger Tores und der Quadriga informiert. Schaut man auf das Tor, so liegt linker Hand die neuerbaute Kunstakademie, an der Max Lieberman seinerzeit Ehrenvorsitzender war. Nicht nur das, er wohnte auch direkt am angrenzenden Gebäude rechts vom Brandenburger Tor und hat am 30. Januar 1933 den Fackelzug der NSDAP beobachten können. Später wird er dazu sagen: „Soviel kann ich gar nicht essen, wie ich kotzen will!“

Wir erfahren, dass Albert Speer, Hitler- Adjutant und Stadtplaner die im Original erhaltenen Straßenlaternen der Brücke entworfen hat. Auch die alte Brücke wird restauriert und die Säulenlaternen sind derzeit inbegriffen originalgetreu nach gebaut zu werden. Rund um das Brandenburger Tor begegnen uns die amerikanische, griechische und die französische Botschaft, die durch die jeweilige Landesflagge gekennzeichnet sind.

Wir besichtigen das Reichstagsgebäude - ein repräsentativer Bau -, das Hotel Adlon und das Mahnmal für die in der Nazi- Zeit verfolgten Homosexuellen; ein silbernes Rechteck mit eingebauten Bildschirmen, die einen Film sich zweier küssender Männer zeigen.



Vor dem Reichstag ist das Stelenfeld, ein Mahnmal für das Gedenken an die ca. sechs Millionen ermordeten Juden im Dritten Reich. Betrachtet man dieses Feld von außen macht es einen ruhigen Eindruck verschieden großer stählerner Rechtecke. Geht man hinein wird man sich der Kühle, der variierenden Größen der Stelen, des instabilen, welligen Bodens, der labyrinthischen Ausweglosigkeit bewusst. Die

Verzweiflung jüdischer Menschen wird emotional spürbar. Eine grausame Kälte macht sich bemerkbar und lässt, ist man raus aus dem Feld, Beklemmung und Hilflosigkeit zurück. Erdrückend. Der Künstler Peter Eisenman hat es geschafft dem Betrachter einen kurzen Einblick in die Gefühlswelt der verfolgten und ermordeten Menschen zu gewähren. Das Schrecken über die Naziherrschaft ist greifbar geworden. Wir sind verschreckt, betroffen, ob der kalkulierten und zielstrebigem Grausamkeit. Das wird im folgenden Austausch bemerkbar. Wir finden keine Worte, um unser Schrecken zu beschreiben, wie wird es Menschen gegangen sein, die in dieser Zeit lebten und starben?

Der nächste Tag, 28. September, beginnt zeitig und unsere erste Station sind die Studentenwohnheime. In diesen fanden griechische Studenten einen Platz nach dem Putsch vom 21. April 1967 durch die Obristen unter General Georgios Papadopoulos. Die griechische Studentenschaft war damals die größte der ausländischen Studenten in Berlin.

Unser Weg führt uns zu der Technischen Universität und zum Ernst Reuter Denkmal. Ernst Reuter, sehr früh sozial- politisch organisiert, gründete 1928 die Berliner Verkehrs Gesellschaft. Er war als Wissenschaftler und als politischer Gegner der NSDAP verfolgt und kam 1933 ins Konzentrationslager. Er flüchtete 1935 nach London. In dieser Zeit strebte die Türkei einen Aufruf an Wissenschaftler in der Welt an, in die Türkei zu kommen, um den Aufbau und die europäische Anpassung zu beschleunigen. Diesem Ruf folgten ca. 800 Wissenschaftler und auch Ernst Reuter fand 1936 Asyl und Zuflucht in der Türkei bei dem Wissenschaftler Transfer. Jedoch änderte die Türkei ab 1938 ihre Einreisebestimmungen, fortan musste ein Ariernachweis der Einreisenden vorgelegt werden. Zwar betraf dieser Ariernachweis

nicht diejenigen, die sich bis dahin bereits im Land befanden, aber für jüdische Flüchtlinge wurde die Einreise fast unmöglich gemacht. Ein anderer rechtlicher Aspekt wurde mit der Einfuhr des Ariernachweises der Türkei eröffnet - die Abschiebung nach Deutschland jüdischer Menschen wurde möglich. Bis 1938 nahm die Türkei ca. 180.000 bis 200.000 Flüchtlinge auf, davon waren ca. 30 - 40% jüdischen Glaubens.

Beeindruckend ist das nächste Denkmal nicht, das erste Denkmal in der BRD nach dem Dritten Reich, gesetzt 1951, gewidmet den politischen Opfern - nicht der des Nationalsozialismus, sondern den politischen Opfern des Stalinismus. Lange wurde dann überlegt, ob die jüdischen Opfer nicht auch ein Denkmal verdienten, und in einer Luftlinie von ca. 100 Metern wurde ein zweiter Stein mit der Aufschrift „1933-1945 Den Opfern des Nationalsozialismus“ gesetzt, ohne territorialen Geschichtsbezug zwar, aber immerhin, für die jüdischen Opfer der Shoah.



Und dann gehen wir in die Hardenbergstraße. Hier wohnte Talaat Pascha, einer der Verantwortlichen für den Völkermord an den Armeniern 1915. Talaat Pascha wurde 1919 in Abwesenheit für dieses „Verbrechen an der Menschheit“ von der osmanischen Regierung zum Tode verurteilt. Salomon Tehlirian, ein Betroffener des Genozid, verübte in der Hardenbergstraße ein Attentat

auf ihn. Durch einen Schuss in den Kopf streckte er Talaat Pascha hin. Tehlirian wurde der Prozess gemacht. Es wurden drei Verhandlungstage anberaumt und nach zwei Tagen wurde Salomon Tehlirian wegen Unzurechnungsfähigkeit freigesprochen. Er wanderte in die USA aus.

Raphael Lemkin verfolgte diesen Prozess und auf Grund des Völkermordes an den Armeniern und dieses Prozesses beschäftigte er sich mit der juristischen Verfolgung und Strafbarkeit von Genozidverantwortlichen. Er orientiert sich bei seinen Plädoyers für die Weiterentwicklung des Völkerrechts: International müsse abgesichert sein, dass bestraft werde, „wer aus Hass gegen eine rassenmäßige, konfessionelle oder soziale Gemeinschaft, oder zum Zwecke ihrer Ausrottung eine strafbare Handlung gegen Leben, Gesundheit, Freiheit, Würde oder wirtschaftliche Existenz einer solchen Gemeinschaft angehörigen Person unternimmt“ .

Zurück in der näheren Gegenwart, ein wahrlich schwer zu schlagender Haken, der durch die einfühlsame Reiseleitung Eikes doch gelingt, führt uns zum Verwaltungsgericht. Cemal Kemal Altun, der 1983 aus dem Gebäude in den Tod springt, zeigt uns, anhand seines sinnlosen Todes, dass die Verzweiflung der Menschen in bestimmten Situationen den juristischen Mühlen zuzuschreiben sind. Uns eröffnet sich eine unfassbare Diskrepanz: Cemal Kemal Altun flieht als politisch Verfolgter aus der Türkei und beantragt in Deutschland Asyl. Dies wird ihm zwar gewährt, jedoch kommt er trotzdem in Auslieferungshaft. Cemal Kemal war erst 23 Jahre alt, als er den erzwungenen Freitod wählte.

Ein Zeitzeugengespräch soll uns tieferen Einblick gewähren, in die Angst der Verfolgten Juden von 1933- 1945, in die Verzweiflung, in den Abgrund und der Rechtlosigkeit, in der sich Menschen schleichend befanden. Isaak Behar, sefardischer Jude, gebürtiger Berliner türkischer Staatsbürgerschaft, der uns mit seiner einfachen Wortgewalt seinem ungebrochenen Humor in die Welt der Flucht, des Versteckens und der Sehnsucht nach der deportierten Familie entführt, der seinen Leidens- und Lebensweg in so beneidenswerter Offenheit und dem kalten Grausen des untergetauchten U- Bootes schildert dass wir gefangen sind. Isaak Behar, Jahrgang 1923, fließen die Tränen, als er sagt: „Mir als Orientalen steht die Mutter sehr nah, und noch heute quält mich die Frage, was hätte meine Mutter mich gefragt, wenn sie gewusst hätte, das das unser letztes Zusammentreffen ist? Was hätte ich ihr gesagt?“ Man fühlt sich als sensationslüsterne Schreckensgeschichtensammler. Jede Frage wäre respektlos. Und doch kommen Fragen zustande, die er beantwortet, nicht einmal anklagend eher versöhnlich, an die Menschlichkeit plädierend.



Am 29. September, dem dritten Tag unserer Reise, besuchen wir die Villa der „Wannseekonferenz“ über die Endlösung der „Judenfrage“ am 20. Januar 1942. Es kommen 15 höhere Verwaltungs- und Ministerialangestellte und Sekretäre zusammen, die die industrielle Vernichtung der

Menschen jüdischen Glaubens koordinieren. In einer schier unfassbar kaltblütigen Art wird die geplante Vernichtung vorbereitet: es wird finanziell kalkuliert wie die Ermordung von Menschen am Effizientesten von statten gehen kann, ob die Infrastruktur gegeben ist, was bei jedem Vernichtungsschritt zu beachten ist. Eine grausame, entwürdigende, menschenreduzierende Vorgehensweise fehlen uns auch hier die Worte. Da ist, beispielsweise, ein Auszug aus Himmlers Arbeitskalender. Auf der linken Spalte steht: „Judenfrage, Wolfsschanze“, auf der rechten Spalte: „Führer“ und verbindend unten drunter mit Pfeil von Judenfrage zum Ergebnis: „als Partisanen zu vernichten!“ Es geht also um die Judenfrage, die Heinrich Himmler mit dem Führer Adolf Hitler in der Wolfsschanze zu besprechen gedenkt, mit dem Ergebnis, dass Juden als Partisanen der Kriegsgegner zu betrachten sind und daher ermordet werden müssen.

Wie sollen wir das emotional erfassen? Wir begreifen es nicht. Es stellt sich immer wieder die Frage, wie Menschen dazu fähig sein konnten, zu so einer Konferenz, zu so einem Massenmord, zu so einer Unmenschlichkeit. Es brennen sich Bilder ein. Lagerinsassen, die ein Grab ausschaufeln, einer der direkt in die Kamera schaut und diese Trauer in seinem Blick, die Hilflosigkeit, die Verzweiflung ergreifen. Es ist für uns nicht erschließbar, und wird auch nicht erklärbar sein. Eine Antwort für diese unfassbare Vorgehensweise erhalten wir zwei Tage später von Rolf Hosfeld, der

Autor von „Operation Nemesis“ , der sagt, dass diese unvorstellbar grausame Verhaltensweise eine Art von Wahnsinn und nicht erklärbar ist. Er führt uns durch das Lepsius Haus. Johannes Lepsius, evangelischer Theologe, Orientalist und Humanist, dessen Hauptwerk das von ihm ins Leben gerufene und durch Jahrzehnte effektiv arbeitende Armenische Hilfswerk ist. Als Reaktion auf die gewaltigen hamidischen Massaker 1894 bis 1896, die bereits genozidalen Charakter hatten, gründete er schon 1896/1897 in einer großen humanitären Werbekampagne, die ihn durch ganz Deutschland führte, sein Hilfswerk. Später kamen nach dem Völkermord an den Armeniern, den die Türken im Schatten des Ersten Weltkriegs 1915 verübten, Flüchtlingsheime und Waisenhäuser sowie Armenier-Neusiedlungen hinzu. 1914 war er Mitbegründer der in Berlin gegründeten Deutsch- Armenischen Gesellschaft.



Der Dienstag, 30. September, startet mit dem Besuch der Gedenkstätte Hohenschönhausen in Potsdam unter dem Thema „Sozialismus, Kommunismus, Stalinismus“. In einem militärisch klingenden Ton werden wir durch das Stasi- Gefängnis geführt. Manche von uns können diesen Ton nach all dem vermittelten Wissen

der letzten Tage nicht ertragen und halten sich im Hintergrund. Dieses Militaristische umso unbegreifbarer, ist der Gruppenleiter doch für das Gefängnis ein ehemaliger Inhaftierter, der den Alltag der Haft anschaulich gestaltet. Fraglich bleibt, ob diese Rollenspiele tatsächlich der Situation angemessen sind. Dies liegt im Auge des Betrachters; es gibt nämlich Teilnehmer der Gruppe, die seine Art überzeugend finden.

Nach dem Mittagessen erhalten wir Aufschluss über die sozialistische Bewegung der Türkei und Griechenlands. Während die sozialistische Geschichte der Türkei relativ jung ist und eine hingegenommene Kopplung des nationalen Gedankens und des nicht hinterfragten Stalinismus beinhaltet, ist der Werdegang des griechischen Sozialismus etwas älter; aber auch hier werden bis in die 80 er Jahre - und von der griechischen KP bis heute noch - die Parolen und die richtungsweisenden Vorgaben der UDSSR fraglos hingegenommen und ausgeführt.

Abends sind wir teilweise in der Fotografienausstellung des Armin T. Wegener. Armin T. Wegener wird als deutscher Sanitäter Zeitzeuge des Völkermordes an den Armeniern im Osten der Türkei. Er fotografiert aus der Hüfte, da das Fotografieren bei Todesstrafe verboten ist. Seine Bilder geben Zeugnis ab über das Leid, den Hunger und das unsinnige Sterben von Menschen. Erschlagene, die am Straßenrand liegen, verhungerte Kinder, deren leblose Augen sich tief in unsere Seelen brennen. Armin T. Wegeners Sohn gewährt uns einen kleinen Einblick in das Leben des Fotografen in Italien. Und dann passiert es, eine Frau armenischer Herkunft aus unserer Gruppe fällt in die Arme des Sohnes und weint, schluchzt tief verwurzelt in

ihrer Trauer. Wir Umstehenden sind gelähmt. Wir möchten so gerne und können doch nicht - helfen! Erst seit drei Jahren weiß sie, dass sie Armenierin ist und es scheint, als lastete all das ertragene Leid der Menschen auf ihren Schultern. Sie kann diese Trauer nicht ertragen und bricht förmlich zusammen, auch wenn sie sonst einen energischen Eindruck vermittelt und mit beiden Beinen im Leben steht, trotz einer unzulänglichen Schulbildung.



Auch wenn wir alle emotional angeschlagen und erschöpft sind, wenden wir uns am Vormittag des nächsten Tages, 31. September zunächst dem Genozid an den Armeniern, indem wir das Lepsius Haus in Potsdam besuchen. Der Nachmittag ist den Beziehungsgeflechten von Armeniern, Griechen, Türken und

Deutschen sowie dem „Bevölkerungsaustausch“ zwischen der Türkei und Griechenland gewidmet: 1923 beschließen die Regierungen beider Staaten eine Umsiedelung der in der Türkei lebenden Griechen nach Griechenland, der in Griechenland lebenden Türken in die Türkei. Paradoxe Weise werden christliche Türken als Griechen nach Griechenland oder zum Islam konvertierte Griechen in die Türkei abgeschoben. Auch Armenier türkischer Staatsbürgerschaft sind betroffen und werden, weil christlicher Religionszugehörigkeit, des Landes verwiesen. Beide Länder vereinbarten aber auch, dass eine Anzahl von ca. 100.000 Menschen jeweils im Land verbleiben soll, sei es als Pfand für spätere Debatten oder als Platzhalter. Die Ausgrenzungspolitik der Türkei wird deutlich, wenn man sich die Zahlen der in der Türkei verbliebenen Griechen vergegenwärtigt. Lebten 1923 noch 100.000 Menschen griechischer Herkunft in Istanbul sind es heute gerade einmal 2.000 Menschen während in Griechenland heute noch ca. 85.000 türkischstämmiger Griechen beheimatet sind.

Unser letzter Programmpunkt steht am Abend dieses erlebnisreichen Tages an: Die Lesung mit Emine Sevgi Özdamar und Raffi Kantian. Die Lesung steht unter dem Motto „Drei Städte und ihre Geschichten: Berlin, Istanbul und Thessaloniki“. Anhand der von den Autoren gelesenen Texte wird deutlich, auf welche Art und Weise menschenrechtsverletzende Gräueltaten in literarische Texte verarbeitet werden. Die anschließende Diskussion ist getragen von der Schwere des Inhaltes unserer Studienreise. Immer noch stoßen wir an unsere Grenzen der Fassungslosigkeit, ob der verdeutlichten Gräueltaten zu denen Menschen imstande sind. Immer wieder schwebt die Frage des „Warum“ aber vor Allem des „Wie konnten Menschen zu so etwas fähig sein?“ im Raum. Es als „Wahnsinn“ und politischen Machthunger stehen zulassen ist als Antwort unbefriedigend und wirft neue Fragen auf.

Eine Verkehrung der Rollen tritt deutlich hervor: während Stellvertreter der Opfervölker einen Weg der Versöhnung und einen Ort der Trauerverarbeitung

suchen, sind die Forderungen der Tätervölker an ihre Regierungen anklagender, der Ruf nach Vergeltung fast radikal.

In unserer abschließenden Austauschrunde sagt eine Teilnehmerin: „Auf der Herfahrt fühlte ich mich alleine mit meiner Trauer. Jetzt weiß ich, dass ich mit meiner Trauer nicht alleine bin.“ Es gehört Größe zum Verzeihen. Dieser Größe sind wir in Berlin begegnet.

*Fotos: Bihterin Sarac, Osman Derya*